

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 38

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

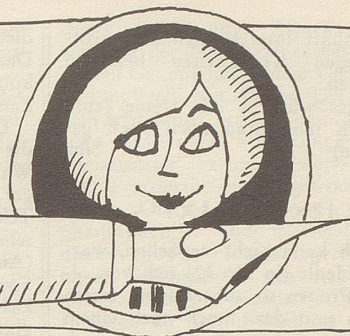
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Antike Liebe

Dass es sie schon (oder noch?) damals gab, habe ich halbwegs vermutet. Heute finde ich in einem uralten Büchlein, das ich auf dieser Seite schon einmal erwähnt habe («Dictionnaire d'Anecdotes Suisses») ein Geschichtlein, das mir bestätigt, dass wir, bei all unsern Emanzipationsversuchen, eben doch gute Ehefrauen sind und waren.

«Im Jahre 1499, nach dem Schwabenkrieg, wo die Schweizer, Alliierte Ludwigs des XII., einen Sieg nach dem andern davontrugen» (ich übersetze genau nach dem französischen Urtext und hoffe, das Original sei von einem Franzosen geschrieben worden, weil uns Schweizern ja bekanntlich jedes Eigenlob widerstrebt), «überquerten sie den Rhein in der Absicht, die Aristokratie zu vernichten und ihre Schlösser einzuzerschern; immerhin verschonten sie die Garnisonssoldaten, gegen gehörige Lösegelder.

Schon waren mehrere Festungen verbrannt und geplündert. Das Schloss Blumenfeld, befehligt von einem Edelmann namens Rosenech (?), hatte sich gerade nach hartnäckigem Widerstand ergeben. Soldaten und Frauen war der Abzug bewilligt worden. Sie durften sogar mitnehmen, soviel sie tragen konnten. Der Rest fiel der Plünderung anheim.

Die Schweizer waren wütend auf den Rosenech (wie er nun immer korrekterweise geheissen haben möge) «und wollten ihn nicht abziehen lassen.

Sie hatten aber die Rechnung ohne die Frau Rosenech gemacht. Diese war nämlich geborene Schweizerin und hatte deshalb das Recht, von den den Frauen gewährten Privilegien zu profitieren. Sie legte sich also ihren Ehemann über die Schultern und ging so an den Schweizern vorbei, die ihre Tat und Frauentugend so bewunderten, dass sie ihr alles liessen, was ihr gehörte, und ihren Mann begnadigten.»

Ich finde es das wenigste, dass im Jahr der Frau (oh, wäre es doch endlich vorüber, es fängt an schon so lästig zu werden wie das vielgerühmte Jahrhundert des Kindes, obgleich es um 99 Jahre kürzer ist) aber, was ich sagen wollte: es scheint mir das wenigste, durch

ein Beispiel zu belegen, wie sehr wir Schweizer Frauen verdienen, gefeiert zu werden. Bevor Ihr ihrem Beispiel folgt, müsst Ihr allerdings einen flüchtigen Blick auf die Badezimmerwaage werfen. Ich meine, wenn der Papi grad draufsteht. Sonst könnte ein entsprechendes Experiment am Ende schiefgehen.

Bethli

«Die Teil-Aerzte»

Liebe Ruth, die Du Dich, teilweise zu Recht, im Nebi Nr. 33 über das Spezialistentum bei den Aerzten beklagst, ich will sie bei-leibe nicht verteidigen. Aber es gibt doch z. B. auch zweierlei Elektriker, Starkströmler und Schwachströmler, Spezialisten für Autokarosserien oder Motoren etc. Und wir Menschlein sind doch noch einiges komplizierter als Autos, Nähmaschinen oder Möbel. So hast Du, hoffe ich, den «Haus-tokter» für kleine Schnupfen, Grip-pen oder Kinderkrankheiten und eben den geschmähten Spezialisten für Schwierigeres. Ich bin zwar nur ein bisschen vom Fach – ich lernte Röntgenassistentin und Apo-thekerhelferin –, aber ich sah dort, dass man Spezialisten braucht. Wenn Dein Frauenarzt nicht gleichzeitig Internist oder Ortho-päde sein kann, so ist das zwar kompliziert für Dich, gibt Dir aber andererseits eine gewisse Garantie dafür, dass er alles, was in sein Spezialgebiet fällt, gründlich stu-diert hat. Natürlich kann er auch feststellen, dass Du Deinen linken kleinen Zehen gebrochen hast oder auf einem Auge schielst, aber ich finde es viel wichtiger, dass er über alle gut- und bösartigen Knöt-lein in Deinem Busen Bescheid weiss und fähig ist, sämtliche wich-tigen Abstriche zu machen, wenn er befürchtet, dass in Deinem Un-terleib etwas nicht mehr so ganz funktioniert, wie es müsste. Und der Dir oder Deiner erwachsenen Tochter zu einer Geburt verhilft, die glimpflich verläuft, selbst wenn das Baby völlig verquer liegt oder die Nabelschnur um den Hals ge-wickelt hat.

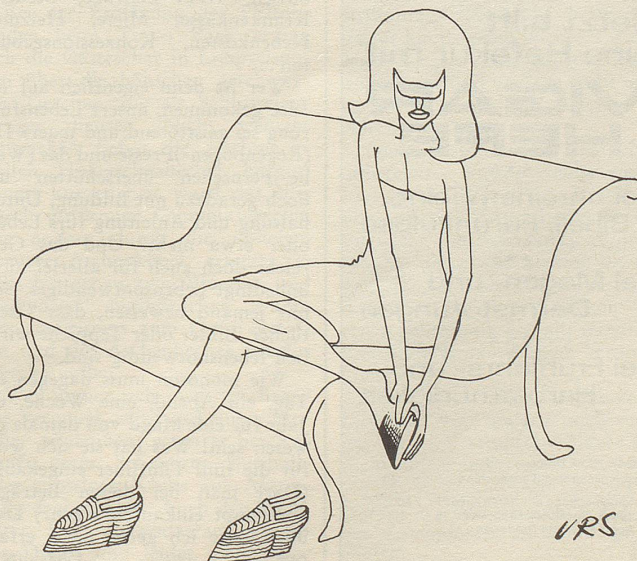
Wenn Du ein ganz bestimmtes Pärlein Schuhe, Häntsche oder sonst so etwas im «Grindli» hast, rennst Du doch auch von einem Laden in den andern, obwohl es absolut nicht lebenswichtig ist, aber wenn's um Deine Gesundheit

geht, willst Du plötzlich alles beim Jelmoli oder in der Epa haben. Ich finde es grossartig, dass ich für einen bösen Rücken, für Magen-schmerzen oder Kopfweh einen Spezialisten konsultieren kann, der jahrein, jahraus nichts anderes macht, als dieses Spezialgebiet zu bearbeiten. Weil Du ein ziemlich Gesundes bist, ärgert's Dich, zu fünf Töckern zu rennen. Aber glaub mir, wenn Du plötzlich an etwas leidest, das schwer herauszu-finden ist, bist Du Deinem Spezia-listen dankbar. Grad, um noch-einmal auf Deinen Frauenarzt zu-rückzukommen: weisst Du, wie-viele Frauen nicht an Brust- und Gebärmutterkrebs sterben, weil ihr Arzt sie so regelmässig zur alljähr-lichen Kontrolle bestellt? Und hast Du eine Ahnung, was für eine Vielfalt von Krankheiten die Klin-ik Balgrist in Zürich behandelt? Sei froh und dankbar, wenn Du mit dem «Feld-und-Wald-Doktor» (wie man die Allgemeinpraktiker so schön bezeichnet) auskommst. Wenn dann in Deiner Familie plötzlich jemand eine ausgefallene Krankheit hat (was ich Euch nicht wünsche), dann bist Du froh, dass es so viele FMHs gibt, die auch dann noch «drauskommen». Dass es überall Superspezialisten gibt,

die nicht die kleinste Antwort pa-rat haben und glauben, einen Stein aus ihrer Krone zu verlieren, wenn sie (wie Du so schön sagst) auch noch das rechte Bein anschauen, das wissen wir alle. Das Beste ist, wir regen uns nicht auf darüber. Auch Aerzte sind nur Menschen und haben ihre guten und schlech-ten Tage, gäll?

Also, wenn Du wieder einmal so richtig sauer bist über Deinen Arzt, dann empfehle ich Dir meinen. Er ist ein Lieber und hat dementspre-chend viel zu tun. Aber komischer-weise fand er immer Zeit genug, mit meinen Söhnen das Kalb zu machen, ihnen eine alte Spritze zu schenken und dem nicht mehr tau-frischen Mami zu sagen, sie sei, dem Alter entsprechend, sehr gut erhalten. Und das, liebe Ruth, ist doch immerhin öppis. Wenn Du also wieder einmal zum Arzt musst und er nur ein Teilgebiet be-herrscht, dann stelle Dir einfach vor, Du seiest ein Ferrari, Maserati (oder sonst so ein überzüchtetes Superviech), an denen nicht genug Spezialisten herumlaborieren kön-nen. Und Sorge vor allem dafür, dass Du einer bäumigen Kranken-kasse oder Versicherung angehörst, dann schrumpfst Du Dich gesund an dem, was die dann für Deine

Das Jahr der Frau – und diese Schuhmode!



sagenhaft interessanten und kostspieligen Krankheiten bezahlen müssen.

Dies wünscht Dir Deine (zum Glück momentan auch noch gesunde) Sina

Gibt 12 x 25 nur 300?

Ich kann nicht verstehen, warum Hedle (in Nr. 32) sich von alten Preisen so «überfluten» lassen kann und dazu noch nach einem Rettungsring schreit. Sie muss doch nur die Preise und die Löhne von 1908 miteinander vergleichen, dann wird sich ihr Blutdruck bestimmt wieder senken. Ja, liebe Hedle, Du kannst sogar ohne Taschencomputer nachrechnen:

Wenn eine «Frauensperson» 25 bis 30 Franken im Monat verdiente, ein Paar Stiefel (im Ausverkauf!) aber 14 Franken kostete, so musste eine Köchin einen halben Monat dafür arbeiten. Wollte sich so ein Backfisch einen Abend mit etwas Unterhaltung leisten, etwa eine Aufführung des Frauenchors mit Turnverein, so musste sie einen ganzen Taglohn dafür opfern! (Mir wär das, ehrlich gseit, vill z tüür.) Und wenn Du gar die Anzahlung für das «flotte Haus» mit der Besoldung des Wegmeisters (Jahresgehalt 850–1000 Fr. – Anzahlung 6000 Fr.) vergleichst, so begreif ich einfach nicht, wie Du

diesen Preisen nachtrauern kannst. Das sind immerhin 6–7 Jahreseinkommen (nicht Ersparnisse!) eines Familienvaters.

Und wenn ich mir vorstelle, dass die Frauen von damals keine Waschmaschine, keinen Staubsauger, keinen Kühlschrank, kein Telefon, kein Radio, kein Fernsehen, wahrscheinlich auch kaum (Ausland-)Reisen kannten – von Sport, Impfungen und Pensionskassen gar nicht zu reden –, so glaube ich kaum, dass die Zeiten von damals so unbeschwert und beneidenswert waren, wie Du Dir das heute wegen ein paar Preisangaben vorstellst. Ich denke dabei besonders an frühere Hungersnöte (ja, auch in der Schweiz), Kinderarbeit in den Fabriken, Epidemien, usw.

Mir scheint das Leben von heute für Frauen doch viel kurzweiliger:

Ich versteh', was Zitronenfrische heisst, wasche mit Faserschutz in allen Temperaturen, vergleiche Preise zwischen 18–18.30 Uhr, lasse bei Meister Proper putzen, miete Saugklopfer (oder Klopfsauger?), achte auf die Figur, koche leicht und bekömmlich, meide Kohlenhydrate, kaufe Abzeichen, verschicke Blumen über Fleurop, spende rhesuspositives Blut, ergattere meistens 3 für 2, retourniere unerwünschte Warenmuster, buche günstige Städteflüge, gehe zur Urne, bekämpfe Körpergeruch, schlechten Atem und brüchige Nägel, fülle Lottozettel aus, besuche die Klubschule, büffle unregelmässige Verben, sehe die Hochzeit des Jahres fern, trage pflegeleichte Miederhöschen, bügeln mit Dampf, bestelle Theaterkarten, lese den Nebenspalter (gab's zwar schon, wurde aber bei den damaligen Löhnen sicher kaum von Köchinnen abonniert), höre Mono- oder Stereojapanisch, telefoniere nie zwischen 19–21 Uhr, lass' mich von Jack wecken, trimme meine Zehen fit, habe das Jahr der Frau!

Von meinem Gehalt bezahle ich: Mobiliar- und Haftpflichtversicherung, Parkgebühren, Ordnungsbussen, AHV-Beiträge, Steuern, Krankenkasse, Miete, Heizung, Nebenkosten, Konzessionsgebühren...

Wer ist denn eigentlich auf die Idee gekommen, unsere Lebensführung sei geisttötend und teuer? Die (Regenbogen-)Presse und das (Werbe-)Fernsehen überschütten uns doch geradezu mit Bildung, Unterhaltung und Anleitung fürs Leben, oder etwa nicht? Und das Geld reicht doch auch für allerlei nicht unbedingt Lebensnotwendiges. Soll mir jemand beweisen, dass Tischtücher, Bilder oder Teppiche wirklich lebensnotwendig sind.

Wie monoton muss dagegen ein Tag, ein Abend, eine Woche, ein Jahr für eine Magd von damals gewesen sein! Was hat sie sich wohl für die fünf Fünfliber eingekauft? (Darf man bei diesen Beträgen überhaupt einkaufen sagen?) Darüber hätte ich gerne mehr erfahren.

Charlotte E.

Schwacher Trost

«Gefäss mit radioaktivem Inhalt in Frankfurt entdeckt.» Haben Sie diese Notiz auch gelesen? Da wurde doch tatsächlich laut Pressemitteilung ein Behälter mit hochradioaktivem Strontium 90 in einem Weiher heimlich und unbemerkt «deponiert», sozusagen für die Nachwelt hinterlegt. Ich muss gestehen, dass mich bei solchen Meldungen (es ist ja leider nicht die einzige in dieser oder ähnlicher Art) immer eine ohnmächtige Wut überfällt. Nur, was oder wem nützt mein kleiner privater Wutausbruch in einem solchen Fall? Es zwick mich jeweils in allen Knochen, dem Verantwortlichen tüchtig meine Meinung zu sagen. Leider weiss man aber meistens nicht, wer oder wo der wirklich Schuldige ist. Ich frage mich: was hat sich die Person, die diese Aktion billigte und bewilligte, wohl dabei gedacht? Anzunehmen ist, dass diejenigen, die den Behälter versenkten, nicht in der Nähe des Weihers wohnen und bestimmt nicht darin baden gehen. Auch die Mitteilung, dass erst ein stundenlanger Aufenthalt in der Nähe des Gefässes gesundheitsschädigend sein könnte, ist für mich ein schwacher Trost. Empörend ist doch, dass es Personen gibt, die gefährliche Abfälle – in Ermangelung einer besseren Idee – einfach irgendwo versenken, so quasi nach dem Motto «aus den Augen, aus dem Sinn». Ueber die Gefährlichkeit der Ware

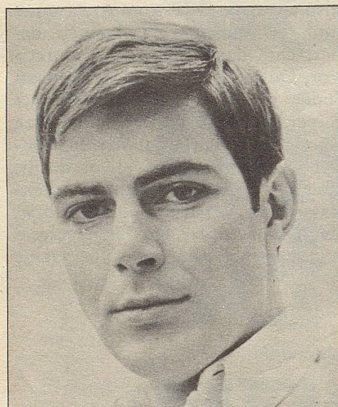
sind sich die zuständigen Leute bestimmt einig, denn sonst könnte man «das Zeug» ja auch dort lagern, wo es ursprünglich verwendet wurde, oder?

Wie um Himmels willen können wir uns vor solchen «Unfällen» schützen? Haben diese «Heizelmänner» wohl auch schon einmal etwas von Verantwortung gegenüber den Mitmenschen, der Natur gehört? Wie sollen unsere Kinder begreifen, dass sie Kaugummipapierchen, Bananenschalen etc. nicht einfach wegwerfen dürfen, wenn die Erwachsenen nicht davor zurückschrecken, lebensgefährliche Abfälle an allgemein zugänglichen Orten zu deponieren? Lisbeth

Die Tugend des Sparens

Die höchste Tugend, die man in Basel haben kann, ist die Sparsamkeit, das grösste Laster, wenn jemand für irgend etwas mehr Geld ausgäbe, als auf Teufelkommaus einfach nicht vermieden werden kann. So schrieb «sten» kürzlich in seinem Basler Bilderbogen. Hierzulande weiss man das nur allzu gut, und doch kamen wir vor etlichen Jahren nicht darumherum, die Tante Luise für unseren Jüngsten zu Gevatter zu bitten. Die ganze Verwandtschaft kloppte bei uns auf den Busch, und wir – noch aus alter Erziehungsschule kommend – gehorchten brav. Tante Luise war denn auch hochofrend und geschmeichelt und brachte zur Taufe ein von ihr selbst kreuzgesticktes und eingerahmtes Blumenbildchen, das wir über das Bettchen des Neugeborenen hängen sollten. Dort hängt es noch, denn Tante Luise kommt ab und zu nachschauen, ob dem Bildchen auch gut Sorge getragen würde. Da sie mit Vorliebe aus Altem Neues macht, bekam ihr Gottenkind immer zu Weihnachten und Geburtstag und Ostern ein Essmänteli, sehr schön bestickt. Später wurden es «Ammedisli» und zum Kindergartenbeginn ein Znünitäschli aus Onkels altem Hemmli. Alles ist heute noch wie neu, das muss man ihr lassen, was sie macht, macht sie gut. Als der Bub dann schreiben konnte, durfte er der Gotte einen Wunschzettel schicken. Darauf stand Jahr für Jahr: 1 Portemonnaie. Er hoffte, es geschehe einmal ein Wunder und die Gotte stecke doch einmal ein Nötli hinein. Er hoffte allerdings vergebens. Sie frug ihn nur tadelnd, ob er denn den Geldsack vom vorderen Jahr schon wieder verloren habe, und sie kaufe ihm keinen teuren, weil er ihn doch nur wieder zu verlieren pflege.

Zur Matur erhielt er ein Buch über das alte Rom, das sehr dick und gross war und noch fast neu. Am 20. Geburtstag ging er seine Gotte besuchen. Sie war sehr erfreut, bat ihn nur, ja nicht etwa zu rauchen wegen der Vorhänge. Sie hatte ihm aus der Zeitung ein Antirauch-Mittel geschnitten, ein



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

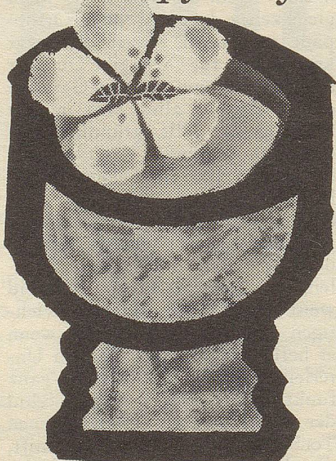
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

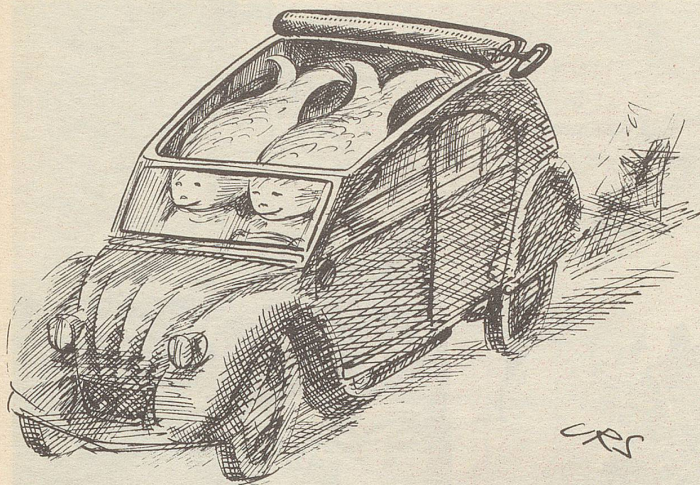
bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurzpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



«Was soll der ganze Ferienaufwand, wenn keiner anbeisst?»

Inserat, das mehr wert sei als das teuerste Geschenk, wenn er ihren Rat befolge.

Nun, unser Sohn zog es vor, während der Ferien als Taxi-Chauffeur zu arbeiten. Alles ist für etwas gut. Er fiel nicht aus den Wolken, als er ab und zu Leute wie seine Gotte zu chauffieren hatte.

Während der Zwetschgenreife musste er zwei ältere Fräulein aus bester Wohnlage oberhalb Basels in die Dalben fahren mit drei Henkelkörben voller Zwetschgen. Als sie angekommen waren, baten sie den jungen Mann «heeflig», die drei «Keerbli» in den dritten Stock hinaufzutragen, es solle ihn nicht reuen. Aha, sieh' an, dachte er, und stieg mit den drei Körben zweimal in den dritten Stock hinauf.

Die ältere der Fräulein öffnete ihr Portemonnaie, zählte ihm auf den Rappen genau den Fahrpreis heraus und sagte dann: «Und jetzt, junge Ma, griffe Sie mit beide Händ härzhaft zue» und zeigte auf die Zwetschgenkörbe.

Dankerscheen, sagte unser Sohn und sprang die Treppen hinunter in sein Taxi. Wenn er eine Frucht nicht ausstehen kann, sind es Zwetschgen.

Zum grossen Glück der Taxi-Chauffeure gibt es massenhaft Zürcher in Basel und auch sonst viel Ausländer.

Suzanne

Ingeniöse Erfindung?

Während ich an einem frühen Samstagnachmittag Johannisbeeren abzupfte, um sie für winterliche Sommerfreuden tiefgekühlt zu konservieren, liess ich mich zum Zeitvertreib ein bisschen vom Radio berieseln. Ich geriet in eine österreichische Sendung, genannt: Technische Rundschau. Neben allerhand Meldungen, die entschieden über meinen technischen Horizont gingen, berichtete ein «Inscheniör» folgendes:

Im Amsterdamer Flughafen Schipol wurden die Pisten mit einem neuartigen Teerbelag versehen. Kostliche Sache natürlich! Während der heissen Sommertage zeigte sich dann allerdings, dass die Sonne mehr rassige Hitze entwickelte, als der neuartige Teerbelag ertragen konnte. Er wurde weich. (Diese Erscheinung kann jeder beobachten, wo Busse und Trolleybusse auf geteerten Strassen verkehren. An den Haltestellen bilden sich bei Hitze Asphalt-Höfer.)

Die Schipoler Flughafenpisten wurden so weich, dass die Flugzeuge nicht mehr manövrierfähig waren. Um dem abzuhelfen, muss nun der Belag an heissen Tagen, solange die Sonne scheint, pausenlos mit enormen Mengen von Wasser gekühlt werden. – Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode!

Im All veranstaltet man, dank einer hochgezüchteten Technik, internationale Rendezvous und Pressekonzerten, auf der lieben alten Erdkugel passieren noch immer derartige technische Pannen, wie die mit dem weichen Pisten-Teer. Vielleicht testet man im nächsten Raumfahrtprogramm einmal, was Teer unter Sonneneinwirkung «mag verliide»?

HiCu

Ferien im Ausland

oder Antwort auf Bethlis «Ferien in der Schweiz», Nebi Nr. 33

Wie recht Du hast: die meisten von uns führen sich zu Hause auch nicht ganz auf wie die Horden des Dschingis-Khan. Deshalb sind auch die vielen Verbotstafeln in den Schweizer Hotels von wegen Schuheputzen mit den Vorhängen, Wasserhähnen schliessen etc. nicht etwa unseretwegen angebracht worden, sondern stammen noch aus der Zeit, als die bösen unerzogenen ausländischen Touristen noch devisenstark genug waren, in unserem Land noch et-

was mehr als einen WC-Halt einzuplanen. Nur sie sind damit gemeint.

Denn wir benehmen uns in den Schweizer Hotels fast immer ziemlich anständig. Es mag daran liegen, dass wir in den Jahren der touristischen Hochkonjunktur sowieso immer das Zimmer zwischen Lift und öffentlicher Toilette zugewiesen erhielten und dementsprechend eingeschüchtert wurden. (Ausserdem gibt es in diesen Zimmern nur tropfende Hähnen; mit dem Schliessen muss man sich also gar nicht erst abmühen.) Vielleicht spielt auch der Gedanke daran mit, dass man uns per Schweizer Adresse für allfällige Schäden auch besser erreichen kann. Jedenfalls haben wir uns im eigenen Land immer ziemlich ordentlich aufgeführt. Dies könnte sich allerdings ändern, denn in neuester Zeit soll es hierzulande auch für Schweizer wieder Zimmer zur Vorderseite statt «vue poubelle» geben. Da kann man sich mehr erlauben.

Irgendwie betreffen uns die leidigen Warnschildchen aber doch, und zwar im Ausland. Als Reiseleiterin habe ich da einige komische, um nicht zu sagen peinliche Erfahrungen gesammelt und bin deshalb geneigt, mich auf die Seite des Feindes (lies Hotelier) zu schlagen. Als ich vorigen Sommer in Kalambaka vor Freude fast einen Juchzer aussties, weil ausnahmsweise die Häupter meiner Lieben zur Zeit abgezählt werden konnten, die Kofferzahl stimmte, und die Extras ohne mehrmalige Aufforderung bezahlt worden waren, ernüchterte mich die Gérantin mit der Bemerkung, auf Nr. 32 fehlten Frottierwäsche und Kissenbezüge. Im Zweifelsfalle für den Angeklagten, durchsuchte ich Zimmer, Balkon und Wäscherei, um schliesslich mit hochrotem Kopf Nr. 32 vom Bus zu holen. Antwort: «Das erste Hotel, in dem sie es merken!» Geschämt haben sich nur der Fahrer und ich. Drei Wochen später waren es Leintücher in Dubrovnik und auf der nächsten Reise Servietten in Venedig.

Bei der Eröffnung der Hilton-Lodge beim Tsavo Park erging sich die Gästeschar in Lobpreisungen über die hübschen geschnitzten Tierchen, die als Schlüsselanhänger dienten. Nicht weniger Entzücken riefen die geschmackvollen Holzaschenbecher hervor. Innert kurzer Zeit ward das eine durch unförmige Gummiklumpen, das andere durch die üblichen Brauerei-Aschenkübel ersetzt: es brauchte genau zwei Wochen, und die süssen Nashörner waren dem Tourismus zum Opfer gefallen und die Aschenbecher spurlos verschwunden.

Wer immer sich in dieser Branche vergnügt, wird es keinem Hotelier verdenken, wenn er bei Ankunft eines Schweizer Fussball- oder sonstigen Klubs auf Alarmstufe drei schaltet. Auch der Reiseleiter hat Vierundzwanzig-Stunden-Dienst und leidet schon Wo-

chen vorher unter Alpträumen, weil ihn der Nachtportier bei der letzten Gruppe mit lautem Gebrüll und polizeilichen Drohungen aus dem Schlummer gerissen hat. Nicht etwa dass seine Schützlinge die Rasiermesser verbotenerweise an den Frottiertüchern abgetrocknet hätten. Oh nein, sie waren viel phantasievoller und verwendeten diese von den Hoteliers gefürchteten Gegenstände, um sich zu mitternächtlicher Stunde mit ihren Initialen an der Lifttüre zu verewigen und die Sofakissen aufzuschlitzen. Die sanfteren Gemüter amüsierten sich derweil damit, den Pflanzenarrangements in Halle und Bar mit Bier, Schnaps und weniger salonfähigen Flüssigkeiten zu einem raschen Ableben zu verhelfen. Oder die Polizei ruft den Reiseleiter in aller Frühe an, weil die wein- und slibovitz-gestärkten Dschingis-Khan-Horden eben dabei sind, die Stadtmauern abzubrechen. Ohne Schlitzaugen, doch mit dem sie in ihrer Wichtigkeit bestärkenden Schweizer Klub-Abzeichen am Revers.

Liebes Bethli, nimm deshalb den Schweizer Hoteliers ihr Misstrauen nicht allzu übel, denn was wir so ennet der Grenze anrichten ...

Übrigens: die weichen weissen Frottiertücher eignen sich vorzüglich zum Abwaschen verstaubter Reiseleiter-Kofferchen. Barbara

*

Vielleicht sind die Hoteliers doch nicht ganz grundlos streng mit ihren Vorschriften. Seit ich mit dem Chef einer Abwasserkläranlage gesprochen habe, und er mir klagte, dass sein grösstes Problem die Strumpfhosen seien, die die Frauen in die Kanalisation herunterspülen, verwundert mich gar nichts mehr. Sie verwickeln sich dann so schön lang in den Laufdrähten der Pumpen, sagte der Mann. Man weiss ja, wie lang sich Nyllonsachen ziehen lassen. Ich weiss es ganz besonders, seit ich einmal in einem Zeltlager einer Kuh, die sich an meinen Nylonstrümpfen vergriffen hatte und daran kaute, diese wieder aus dem Maul herauszog, sie wurden länger und länger und wollten nicht mehr aufhören, aber die Kuh kaute geruhsam weiter.

Beim Gespräch mit dem Kläranlageleiter ist mir wieder einmal klargeworden, wie dumm und unüberlegt viele Leute handeln. Sind vielleicht die Kehrrihtsäcke daran schuld, die etwas kosten, im Gegensatz zum alten Ochsenkübel, dass man bei diesen Säcken sparen möchte und deshalb möglichst viel einfach den Ablauf herunterlässt?

Die Vorschriften der Schweizer Hoteliers verwundern mich daher gar nicht. Verstopfte Abläufe sind nicht angenehm. Hege

Liebe Hege, also sind wir doch die Horden des Dschingis-Khan! Das mit den Strumpfhosen ist allerdings der Gipfel! B.